

VII.

Schluf.

Und nun ein Wort zum Abschied! Wer mich bis hierher begleitete, wird mir gerne zugestehen: ich habe niemals die kalte Kritik allein zu Wort kommen lassen, ich habe auch der Stimme des Herzens ihr Recht gegönnt. Und so that ich nicht bloß für mich — auch das Verhältnis der beiden Dichter, denen meine Besprechung galt, habe ich stets von diesem Standpunkte aus betrachtet.

Wie hätte ich auch anders verfahren können? Wer von Schiller und von Otto Ludwig berichtet, wird unwillkürlich unter dem Einfluß jener innerlichen Wärme stehen, die den beiden Männern zu eigen ist, und ohne die sich der Deutsche seine Dichter nun einmal gar nicht vorstellen kann. Und das ist auch ganz recht: Unsere Dichter sollen uns nicht bloß deshalb lieb und wert sein, weil sie schöne Verse machen können, sie sollen uns vielmehr und vor allem deshalb als treue Führer durchs Leben geleiten, weil sie selbst treffliche Charaktere, wahr und tief empfindende Naturen sind. Dann können wir uns getrost an sie halten, wie an unsere besten Freunde, die uns des Lebens Wirnisse manchmal vergessen lassen und uns in die Seele unseres Volkes wunderbare Blicke eröffnen. Dort aber ruht doch zu unserer Läuterung und Erhebung ein trefflicher Kern verborgen. Diesem wollen wir in einem Dichterwerke begegnen. Denn nur die Kunst und deshalb auch nur die dramatische Dichtkunst er-

füllt ihre Aufgabe ganz, die ihr inneres Leben aus dem Geiste und dem Gemüthe des eigenen Volkes schöpft.

So aber hat Schiller seine Dramen geschrieben, so auch hat Otto Ludwig gedichtet. Mögen sie sich in vielen Richtungen unterscheiden, in diesem Punkte sind sie einander völlig gleich: als deutsch denkende und deutsch empfindende Naturen! Ihre Werke gemahnen uns an die Heimat, die wir von Kindheit an geliebt, wo wir uns wohl und glücklich fühlen. Diesen Zug des Herzens nach dem Heimatlichen wollen wir nie gering achten, denn wie im Leben, so gilt es auch in der Kunst: sich ans Vaterland, ans teure, anzuschließen! Und ein Glück für uns, daß wir in den Dichtern unseres Volkes, nicht zum mindesten in unseren beiden oft genannten Freunden, auch diese künstlerische Heimat wiederfinden!

Ich weiß wohl, die Kunst ist für die gesamte Menschheit zu einem Segen vom Himmel herabgestiegen. Aber zu einem Weltbürgertum, wohin in den letzten Jahren von einem mißverständenen Goethe aus die Bestrebungen unserer Modernen drängten, möchte ich mich in der Kunst am allerwenigsten verstehen. Aus den Werken eines Gottfried Keller weht uns der frische Bergesodem seiner Schweizerheimat entgegen; vielleicht noch in intimerem Geiste der Heimat, wenn auch weniger poetisch, hat vor ihm Jeremias Gotthelf, der streitbare Pfarrer Albert Bizius aus Düzelslüh im Emmenthal, seinen „Ali den Knecht“, „Ali den Pächter“ und andere Werke gedichtet, von denen ich eine Lektüre der herrlichen Erzählung „Elsi, die seltsame Magd“ nicht warm genug empfehlen kann. Um noch ein anderes Kunstgebiet zu erwähnen! Aus Albrecht Dürers Werken entfaltet sich vor unserem freudig zuschauenden Auge inniges deutsches Wesen und Empfinden; Tizian und Paolo Veronese aber sind uns deshalb nicht fremd, weil sie Venedigs Zauber zu ihrer Farbenpracht begeisterte, eben aus dem Grunde, weil auch sie dadurch ihrer Heimat treu geblieben sind.

So hat das Haften an der väterlichen Scholle — und zum Beweise dafür habe ich aus dem weiten Reiche der Kunst schlankweg einige Namen herausgegriffen — auch in der Kunst seine

tiefinnere Berechtigung. Ja, ich möchte behaupten, nur dann greift uns ein Kunstwerk wirklich in die Seele, wenn wir den Hauch seiner heimischen Erde in ihm verspüren. Wer deshalb seine Heimat verkörpert, thut dies nicht nur für diese selbst, sondern für die ganze künstlerisch empfindende Welt! Nachahmung aber und Nachäffung des Fremden ist, wie überhaupt, so besonders beim Künstler, von Uebel. Ein deutscher Dichter kann und soll nicht wie ein Franzose schreiben, sonst ist er gar kein deutscher Dichter mehr, wenn freilich auch seine Worte äußerlich an unsere Muttersprache erinnern. Aber die Seele eines Dichterverkes liegt tiefer noch als im bloßen Laute — sie liegt im Herzen des Dichters, der sich eins mit seinem Volke weiß.

Nicht immer ist in deutschen Landen nach diesen Grundsätzen gehandelt worden: wir haben auch in unseren Tagen manches Werk auf der Bühne an uns vorüberziehen sehen, das zwar von einem sogenannten deutschen Dichter in deutscher Sprache geschrieben war, aber dennoch den Geist der Fremde atmete. Und doch sollte man meinen, wer sich als Künstler seinem Volke, seiner Heimat verschließt, müßte uns vorkommen wie ein Kind, das seine Mutter nicht liebt — und das thut kein wahrhaft guter Mensch.

Zeigt sich aber denn nun dieser heimatliche Zug des Herzens in den Werken unserer beiden Dichter, und — ist Otto Ludwig diesem Zuge bei Schiller immer gerecht geworden?

Beide Fragen kann ich aus vollster Ueberzeugung bejahen. Wie uns in Ludwigs eigenen Werken, seinem „Erbförster“ zum Beispiel, leibhaftige thüringische Gestalten entgegentreten, so hat er auch als Kritiker das echt deutsche Dichtergemüt in Schiller allzeit anerkannt. Denn mag auch eine Maria Stuart, eine Braut von Messina in fernen Ländern spielen, ihr Denken und Empfinden mutet uns wahrhaftig nicht kalt und fremd an, weil es von dem Geiste unseres Heimatlandes getragen wird.

Und jetzt nur noch ein Wort! Ich habe nicht alle Dramen berührt, die Schiller gedichtet; ich sagte nichts vom Tell, nichts von der Jungfrau von Orleans, obwohl Otto Ludwig auch über diese Werke hin und wieder kürzere Bemerkungen macht.

Ich sprach auch nicht von Ludwigs eigenem Plan zu einem Drama „König Darnleys Tod“. Aber ich that das mit Absicht. Nicht jedes Tüpfelchen auf dem i wollte ich kleinlich erschöpfen, sondern nur in allgemeinen Zügen ein Bild davon entwerfen, wie sich der thüringische Dichter, der Otto Ludwig aus Eisfeld, seinen Schiller zurechtlegt. Und da habe ich gefunden: mögen auch in rein künstlerischen, technischen Fragen die Wege der beiden Männer auseinander führen, den innersten Lebensnerv, aus dem Schillers Werke entstanden, hat Ludwig doch getroffen. Der Thüringer hat es tief erfaßt, daß der Sohn des Schwabenlandes nicht leicht ein Wort geschrieben, das nicht aus hohem Geiste und echtem deutschen Herzen kam.



Sch sprach
 „König
 Nicht j
 schöpfen,
 entwerfen
 aus Eis
 gefunden
 Fragen
 innersten
 Ludwig i
 Sohn de
 nicht aus

© The Tiffen Company, 2007

TIFFEN® Gray Scale

A	1	2	3	4	5	6	8	9	10	11	12	13	14	15	17	18	19
		R	G	B		M	W	G	K				C	Y	M		

zu einem Drama
 als mit Absicht.
 ich kleinlich er=
 ein Bild davon
 er Otto Ludwig
 und da habe ich
 hen, technischen
 ander führen, den
 e entstanden, hat
 ef erfasst, daß der
 geschrieben, das
 rzen kam.





